

(Nachdruck verboten.)

55)

Die flucht.

Von R. Bagrynowski.

Auf einer kleinen Anhöhe in der Nähe brannte das Feuer; Eugenie saß daneben und rupfte Enten, Ruzja trug Holz zusammen, Niehorski lag auf einem Bärenfell und sah zum sonnigen, hellen, heiter lächelnden Himmel auf. Pietroff, dessen Fuß noch nicht ganz geheilt war, vertiefte sich auch in den Anblick des Himmels und behauptete, indem er sich bald von der einen, bald vor der anderen Seite von der Sonne bescheinen ließ, er begriffe jetzt erst, wie recht die Lazzorini haben, wenn sie meinen, die größte Bönne sei, von arbeitenden Menschen umgeben auf der Bärenhaut zu liegen und nichts zu tun. Samuel, der sich neben Eugenie gesetzt hatte und ihr beim Rupfen half, versicherte mit seiner tiefen Stimme, Arbeit adle den Menschen.

Ein leiser Wind strich über sie dahin, die Wellen des Meeres murrten, indem sie den besänftigten Fluß schmeichelnd aufnahmen, und aus der Ferne, von den sonnenvergoldeten Sandbänken her, drang Löwengeschrei und das Geschnatter anderer Vögel an ihr Ohr; auf dem Eise in dem blauen Abgrund flammten immer häufiger grelle Blitze auf, die Sonne war im Begriff, die dunklen Wüsteneien der Erde zu verlassen und wandte sich dem Ozean zu.

Die Jäger brachten eine Menge Eier mit. Sie hatten nicht erwartet, daß ihre Beute so reich werden würde und daher keine Sacke mitgenommen. Nun kamen sie mit vollgestopften Stiefeln an, die ihnen über die Schultern hingen und mit Beuteln, die sie in der Eile aus ihren Hemden gemacht.

Der Ueberfluß an Lebensmitteln rief große Freude hervor. Selbst die Handwerker ließen ihre Arbeit im Stiche und kamen herbeigelaufen. Die Eier hatten die verschiedensten Farben, Muster und Größen — ganz wie Ostereier; die meisten waren grünlich, und einige davon so wunderhübsch, daß Eugenie immer zögerte, wenn sie zum Verschlagen an die Reihe kamen.

„Ich bitte mir Nührei von vierzig Eiern aus. Auf weniger will mein Fuß nicht eingehen,“ rief Pietroff.

„Die Eier sind für die Gesunden! Für die Kranken wird Kalkwasser aus den Schalen bereitet; das heißt wunderbar!“ sagte Samuel.

Die Sonne war dicht über den Horizont gesunken und rollte rot und ungeheuer, wie das glühende Rad eines eisernen Wagens, im Nebel über's Eis. Ein tiefblauer Strich begrenzte das Meer dort, wo es an den Himmel stieß. Es wurde kühl. Die arktische Sommernacht brach an, die erste Nacht, die sie an der See verlebten. Jan kam, noch ehe sie sich zur Ruhe begaben, mit ein paar prachtvollen Lachsen herbei, die ins Netz gegangen waren, und die Verbannten schliefen von Hoffnung erfüllt ein. Sie schliefen lange, und die nicht vom Himmel weichende Sonne wärmte sie mit ihren Strahlen.

Als sie aufwachten, war Muzja fort. Er hatte die beste Flinte und einen Blechkasten mit Blindhölzern mitgenommen und war verschwunden. Anfangs ließen sie sich nicht allzu sehr davon beunruhigen, denn sie glaubten, er sei auf die Jagd gegangen. Aber als die Mittagstunde kam und der Franzose immer noch nicht da war, schauten sie voller Schrecken in die graue, umernehlige Lundra. Stumm und tot und grenzenlos lag sie in der Sonne da und war so glatt und eben, daß der kleinste Strauch, der winzigste Strunk zum Baume, das jedes Grasbüschel in den Strahlen der niedrig stehenden Sonne zum Gaine wurde, der sich deutlich vom blauen Himmel abhob. In einem Umkreise von zehn Werst hätte ihren Blicken nichts verborgen bleiben können.

„Er ist womöglich ins Wasser gefallen oder ist auf dem gefrorenen Boden eines der vielen flachen Seen ausgeglitten und hat das Bein gebrochen!“ meinte Arkanoff.

Jan und Arkanoff machten sich auf die Suche. Vor allem ließ Jan Woronin und Glitsberg nach verschiedenen Seiten hingehen und die Feuerstätte mehrmals umkreisen, um Muzjas Spur aufzufinden und die Richtung, die er eingeschlagen hatte.

Die Spur war bald entdeckt, sie führte ins Innere des Landes uncaefähr nach der Richtung hin, in der Jan und

Arkanoff gejagt hatten. Die Jäger folgten der Spur und verschwanden hinter einer Anhöhe. Sie kamen spät in der Nacht mit Wildbret beladen, aber traurig zurück.

„Wir sind bis an den Kanal gekommen, der unsere Insel von der benachbarten trennt. Die Spur führte ins Wasser und verschwand,“ berichtete Jan.

„So viel ich weiß, kann Muzja nicht schwimmen,“ sagte Krassuski.

„Vielleicht schwimmt er doch! Vielleicht wollte er nicht gesehen werden. Er ist ein wunderlicher Kauz! Ist der Kanal breit?“ forschte Niehorski.

„Er ist ziemlich breit. Wir wagten es nicht, ihn zu durchwaten.“

„Sm! . . . Und habt Ihr unterwegs nichts bemerkt, hat er irgend etwas getan?“

„Er muß Absprünge gemacht haben, wie ein Gase. Einmal hat er geschossen. Wir haben eine leere Patrone gefunden und Entensfedern, die auf dem See schwammen. Er muß ins Wasser gegangen sein und sich ausgezogen oder am Ufer herumgewälzt haben, denn auf dem schleimigen und zerstampften Moos hab' ich viele Abdrücke von bloßen Füßen gesehen. Dann ist er übers Moos gegangen und hat immer die dichtesten Stellen gewählt, denn wir konnten die Spur nur mit Mühe auffinden; erst im Schlamm, am Wasser, ist er wieder tiefer eingesunken. Aber er hatte schon wieder Stiefeln an,“ erzählte Jan.

„Aber er ist's vielleicht gar nicht gewesen, vielleicht war's eine fremde Spur? Und er hat sich in einer anderen Richtung verirrt?“ warf Alexandroff ein.

„Das weiß ich nicht, ich kenne Muzjas Fuß nicht genau, aber es schien mir seine Spur zu sein. Er ist krummbeinig, kehrt die Haken nach auswärts und geht, als ob er lahmt,“ antwortete Jan.

„Ich weiß wirklich nicht, was wir tun sollen?“ flüsterte Jan.

„Wir wollen bis morgen warten,“ rief Glitsberg.

„Wenn das eine Insel ist, und er sich verirrt hat, dann muß er verhungern,“ fuhr Niehorski fort.

„Wir können die ganze Insel durchsuchen. Es sind unserer so viele!“ sagte Woronin.

Die Nacht verstrich in der größten Aufregung. Niehorski sprang jeden Augenblick auf und bohrte die Blicke in den Horizont, um zu sehen, ob nicht die Gestalt Muzjas auftauche. Auch die anderen küsteten dann ihre Decken und fragten.

„Nun?“

„Er kommt nicht! Ich sehe nichts.“

Früh am Morgen frühstückten sie häßig und gingen nach verschiedenen Seiten fort. Jan schickte Woronin und Glitsberg nach zwei entgegengesetzten Richtungen aus, die an der einen Ecke der Landzunge wieder zusammentrafen. Samuel nahm den Weg in der Mitte zwischen beiden. Arkanoff beschrieb Bogen zwischen Samuel und Glitsberg und Jan durchsuchte die Gegend zwischen Samuel und Woronin. Gegen Mittag kamen sie zurück. Sie hatten die ganze Insel durchsucht und außer den gestrigen Spuren nichts gefunden.

„Nun, ich hab' etwas gefunden,“ sagte endlich Woronin, indem er ihnen eine kleine Messingpfeife reichte, die an einem kurzen, dicken Rohre angebracht war.

„Warum sagst Du denn nichts!“ rief Jan lebhaft, indem er die Pfeife ergriff.

„Es ist eine jugagirische und muß vor kurzem geraucht worden sein, der Saft ist noch nicht eingetrocknet!“ fügte er, sie aufmerksam betrachtend, hinzu. „Sollt Du sie weit von hier gefunden?“

„Ja. An jenem Ende.“

„Dah! Das hat nicht viel zu bedeuten! Vielleicht jagen sie hier.“

„In diesen Tagen sind sie nicht hier gewesen, wir hätten sie doch sehen müssen,“ sagte Pietroff.

„Jedenfalls steht's schlimm. Sie müssen nicht weit von hier wohnen!“ meinte Niehorski. „Aber was sollen wir machen? Es ist doch unmöglich, daß wir den dummen Kerl hier verderben lassen!“

„Es wird ihm nichts passieren. Wenn er ertrunken ist, dann ist er nicht mehr da. Und wenn er sich verirrt hat, dann

ist er nach jener Seite geschwommen, wird noch schwimmen, wo's nötig ist, und wird zu Fischern kommen! Er ist ein schlauer Fuchs und weit in der Welt herumgekommen!" sprach Jan.

Niemand antwortete, denn keiner hatte den Mut, ihm beizustimmen.

"Wir wollen noch warten!" jagte Niehorski nach einigem Nachsinnen.

"Ja, aber jetzt ist uns der Wind günstig. Das Boot ist fertig! Wir könnten ein gutes Stück Weges zurücklegen," beharrte Jan bei seiner Meinung.

Der Wind strich in der Tat, der Sonne folgend, vom Lande her und kräuselte das Meer wie gestern.

"Wißt Ihr, was ich Euch sagen will: wir lassen etwas Proviant zurück, etwas Pulver, Bündelholzchen und tun das alles in einen Blechkasten. Hat er sich auf der benachbarten Insel verirrt, dann wird er zurückkommen und die Sachen finden, und dann kann er's solange aushalten, bis er Fischer antrifft. Sie kommen sicher bis hierher; das beweist die Pfeife!" redete Jan lebhaft auf sie ein.

Da sprang Boronin plötzlich auf und schrie laut:

"Er ist da! Er ist da!" . . . Rauch!"

Alle sprangen auf und wandten sich jener Seite zu. Fernab jenseits des Kanals stieg eine hohe graue Rauchsäule in die Luft.

"Da ist er! Er gibt uns Zeichen. Warum ist der Esel nicht früher darauf gekommen?" ereiferte sich Jan.

"Nehmt den Rauch," sagte Niehorski zu Krassuski und Jan, "und halt ihn her. Und Ihr macht Euch sofort daran, das Boot zu laden," wandte er sich an die anderen.

Es war schon Abend, als Jan und Krassuski endlich die Stelle erreicht hatten, von der aus sie zu Fuß auf den Rauch zugehen mußten. Sie zogen den Rauch ans Land und schritten rasch vorwärts, indem sie alle möglichen Drohungen gegen Mußja ausstießen.

(Schluß folgt.)

Florian Geyer.

Lessing-Theater.

Die Renaufführung des „Florian Geyer“-Dramas, das vor acht Jahren bei der Premiere im Deutschen Theater nur einen ziemlich matten, von heftiger Opposition umstrittenen Achtungserfolg errungen, gab Anlaß zu einer imposanten Demonstration für den Dichter. Nach jedem Akte brausender, minutenlanges Weisfall, wieder und wieder mußte Hauptmann erscheinen. Es war ein später, aber um so wärmerer Dank, ein Dank, glaube ich, der gewiß auch diesem einen Werke, mehr aber vor allem dem ganzen Lebenswerk des Mannes galt. Denn das scheint mir außer Frage: Wie hoch man immer die Treue des historischen Kolorits, die Kunst der sprachlichen Nachbildung, Kühnheit und Größe der Intention in diesem Drama werte, mit dem besten, was er geschaffen hat, läßt es sich nicht vergleichen. Das Elementare, die einfache Geschlossenheit und ergreifende Symbolik der „Weber“ blieb der neuen Schöpfung verhaft.

Im engen Bühnenrahmen wollte Hauptmann das Bild einer gewaltig ringenden Zeit, die furchtbare Tragödie des deutschen Bauernkrieges vor uns auferstehen lassen! — Lange schon, bevor die Reformation ein neues Element der Säkular in die Massen warf, waren da und dort im südböhmischen und südblichen Deutschland unter den entrechteten, vom Adel und der Geistlichkeit geschundenen Bauern Aufstände ausgebrochen. Geheime Bruderschaften, „der Bundschuh“ und „der arme Konrad“ arbeiteten an der Vereinigung. Und der revolutionäre Geist fand Widerhall auch in den Städten, bei den Gefellen und den verarmten Handwerkern. Wie heute die Sozialdemokratie mit den Interessen ihrer eigentlichen Träger, des industriellen Proletariats, zugleich die Interessen aller Unterdrückten und die allgemeinen Interessen der Gesellschaft vertritt, so wuchs auf ihrem Höhepunkt auch die agrarische Massenbewegung über die Beschränkung auf rein bäuerliche Forderungen weit hinaus. Ein Sieg der Bauern, stark genug, die Durchführung ihres Programms zu erzwingen, hätte sie selbst von der Knechtschaft, die Städter von dem Druide des Patrizierregiments befreit, hätte die Reformation in den Dienst des politischen Fortschritts gestellt, die Macht der Fürsten gebrochen, oder doch zugunsten eines ganz Deutschland beherrschenden, auf breiter demokratischer Grundlage ruhenden Kaisertums wesentlich eingeschränkt. Die evangelische Lehre, nicht in der spiritualistischen, ausschließlich auf das Innenleben gerichteten Fassung Luthers — die, wie die Folge zeigte, sich den Bedürfnissen der Mächtigen vorzüglich accommodieren ließ —, sondern diese Lehre, gewissermaßen als Proklamation der Menschenrechte in religiöser Form, als Lehre „evangelischer Gleichheit“, wie die Stürmer und Dränger der Reformation sie auslegten, gab den materiellen Be-

strebungen, dem treibenden Instinkt der Massen eine, die Einzelziele untereinander verbindende, sie verklärende und erhöhende, dem Volksbewußtsein angepaßte Ideologie. Im Schwarzwald, wo Thomas Münzer das Nahen des tausendjährigen Reiches verkündet hatte, rührten sich die Bauern zuerst. Von hier aus nahm der große Sturm, der in dem Frühling des Jahres 1525 über Deutschland brauste, seinen Ausgang. Überallhin, nach dem Westen und Süden, flogen die Boten, die Forderungen der Bauernschaft, formuliert in den berühmten 12 Artikeln, zu verbreiten. Die Bauern wollten nicht mehr Eigenleute sein, nicht mehr die Fronen und Abgaben für Pfaff und Ritter leisten, sie verlangten für sich das uralte Recht der Jagd, des Fischfangs und der Holzung auf den ehemaligen Markgeländen zurück, sowie freie Wahl des Predigers durch die Gemeinde, daß er „das Evangelium predige, lauter, klar, ohne alle menschlichen Zusätze“. Vom Vohensee bis hinauf nach Augsburg und Ulm rottete sich, was „Stab und Stangen tragen konnte“, zu wehrhaften Trupps zusammen. Die kleinen Städte traten dem Bunde bei. Auf Schwaben folgte Franken. Unaufhaltsam drangen die Aufständischen, denen sich der tapfere Florian Geyer, selbst ein Adliger, mit einer Landsknechtschar, „dem schwarzen Haufen“, angeschlossen, vor. Schlösser und Klöster gingen in Flammen auf. Nach der Eroberung des Weinsberger Herrensitzes unterwarf sich der ganze Adel im Odenwald. In Rothenburg wurde das alte Stadregiment gestürzt und eine neue volkstümliche Verfassung eingeführt. Heilbronn, Würzburg öffneten den Bauern ihre Tore. Einzig der Frauenberg, die Feste des Würzburger Bischofs, die Geyer durch regelrechte Belagerung zu bezwingen hoffte, leistete noch Widerstand. Und weiter zog der Aufstand seine Kreise nach den österreichischen Alpenländern, nach Hessen, Westfalen, bis ins Thüringische, wo die Bewegung in Thomas Münzer ihren feurigsten Propheten besaß. Ihre umfassenden revolutionären Tendenzen haben in dem Heilbronner Verfassungsentwurf, der, im bäuerlichen Lager ausgearbeitet, dem Bevollmächtigten des Insurgentenhaufen zur Bestätigung vorgelegt wurde, den klassischen Ausdruck gefunden. Die Güter der Geistlichen, verlangt der Entwurf, sind nach Abzug der zermißenen Notdurft dem allgemeinen Nutzen zuzuwenden. Aus dem Ertrage mögen die Grafen und Herren für die Aufhebung ihrer feudalen Rechte entschädigt und der Rest dem Deutschen Reich an Stelle einer Steuer zugewiesen werden. Das Volk soll wieder sein altes heimatliches Recht und Gericht, Gemeinde und Stadt eine Reform „nach göttlichem und natürlichem Recht und christlicher Freiheit“ erhalten. Es wird gleiche Münze, gleiches Maß und Gewicht für das ganze Land, Friede und Sicherung des Handels, Schutz gegen Wucher und die Uebergrieffe der großen Monopogesellschaften gefordert. Jahrhunderte politisch sozialer Misere hätte die Verwirklichung dieser kühnen Ideen dem deutschen Volke sparen können! Aber schon hatten sich die reaktionären Mächte zum verzichtenden Schläge gesammelt. Luthers wutschnaubende Schrift wider die mörderischen Bauern gab das Signal zum Angriff. Die Fürsten machten mobil, Landgraf Philipp schlug die Scharen Münzers bei Frankenhausen auf's Haupt und nahm viehisch grausame Rache; in Lothringen mekelten die Söldner des Herzogs 18 000 waffenlose Bauern, denen freier Abzug versprochen war, nieder, in Württemberg siegte der schwäbische Bundeshauptmann bei Böblingen und nun rückten die blutgierigen Haufen nach Franken ein. Ein undisziplinierter Ansturm auf den Frauenberg, in der Abwesenheit und wider den Befehl Florian Geyers unternommen, hatte die Kräfte der Belagerer schon erschöpft. Der Glaube war gewichen. Die Insurgenten, die sich an der Tauber dem Truchseß gegenübergestellt, ergriffen die Flucht und wurden zu Tausenden niedergestochen. Auch Geyer konnte nichts mehr retten, er wußte es. Aber er blieb aufrecht bis zum letzten Atemzuge. Heldenhaft hat er und seine Rothenburger schwarze Schar, des sicheren Todes gewiß, sich bei den Ingolstädter Schanzen mit dem übermächtigen Feind geschlagen. Sie fielen, wie es einer großen Sache ziemt. Das Schicksal hatte entschieden. In wenigen Monaten war überall in Deutschland die Saat, aus welcher eine bessere Zukunft hätte sprießen können, verbrannt, zertreten, ausgerauft von der brutalen Gewalt.

Indem Hauptmann eine Episode aus dem fränkischen Aufstande wählte, wollte er in ihr, durch sie zugleich das mächtige Ganze der Bewegung widerspiegeln. Das ist das Große, Kühne in dem Plan. Aber den Widerstand, den die unendlich vielgestaltige Kompliziertheit des Geschichtlichen der dramatischen Formung entgegensetzt, hat er nicht zu überwinden vermocht. Die Fülle der Gestalten der Erzählungen und Nachrichten wirkt öfters drügend und verwirrend. Es war unmöglich, das alles umzusetzen in lebendige, gegliederte Handlung. Er wollte es wohl auch gar nicht. Ganz lose knüpfen sich die Szenen aneinander.

Die Bauern, die den Frauenberg belagern — das etwa ist der Inhalt des ersten Aktes — weigern sich, Florian Geyer die Kriegsführung zu übertragen und der Befahrung der Feste freien Abzug zu gewähren. Der zweite Aufzug führt uns nach Rothenburg, wohin Florian Geyer, dem bäuerlichen Kriegsrat gehorsam, gezogen ist, um die Geschütze der Stadt für die Beschießung der Würzburger Feste einzuholen.

Nach einigen bewegten Szenen, die das Volkstreiben in einer Rothenburger Schenke anschaulich schildern, kommt endlich die Schredensnachricht, daß die Würzburger, trotzdem sie Florian Geyer eifrig versprochen, die Ankunft der Geschütze ruhig abzuwarten, blind fanatisiert einen Sturm auf die Burg unternommen haben, von dem sie mit blutigen Köpfen heimgeschickt sind. Andere Unglücksbotschaften folgen. Florian Geyer ist über den blöden Wortbruch, durch den alle

Siegeshoffnungen seines Feldherrngeistes durchkreuzt sind, aufs äußerste ergrimmt. Er, der noch eben in einer kühnen Ansprache das Volk begeistert, läßt sich von seinem Diebchen den Panzer abschmalen und will die so schände verpfuschte Sache verlassen. Im nächsten Akt treffen wir ihn jedoch wieder in Schweinfurt, wohin die Aufständischen einen Landtag entboten haben, zu dem aber die Gegner, die nach erneuten Siegen jede Unterhandlung zurückweisen, nicht erschienen sind. Er tanzelt die fanatischen und wortbrüchigen Führer, die das Würzburger Unglück verschuldet haben, gehörend ab. Neue Stobs-posten folgen. Aber Geyer bleibt unerschüttert, er will dem Tode trotzen. Der vierte Akt hat wiederum die Rothenburger Schenke zum Schauplatz, in der nächstlicher Weise sich die verpönten Rebellenführer versammeln. Diese Szenen sind außerordentlich stimmungsvoll. Florian Geyer, der einen Augenblick in Wein und Liebe seinen Schmerz vergessen wollte, reitet zum letzten Kampfe mutig aus. Der Schlusssatz spielt auf dem Schlosse von Florian Geyers Schwager Grumbach. Der verbirgt den Rebellen, der mit dem Schwerte in der Faust sich durchgeschlagen hat. Geyers Versteck wird den Rittern, die ihren Sieg, die Hehraj auf die fliehenden Bauern, in wüsten Orgien feiern, verraten. Stolzen Hauptes, hohnlachend, als sie fordern, er solle sich ergeben, steht der zum Tode Erschöpfte ihnen gegenüber. Auch jetzt noch scheuen sie sein Schwert. Ein Armbrustspieß treibt ihn zu Boden.

Heldenthat wie der geschichtliche ist Hauptmanns Florian Geyer ein prächtiges Bild männlicher Kraft, aber wie man aus dem Ge-rippe des Stückes sieht, darum nicht zugleich auch ein „dramatischer Held“. Fertigt tritt er vor uns hin gleich in dem ersten Akt. Wir sehen nicht, was doch das psychologisch Bedeutsamste wäre, welche Wandlung den schlichten, gar nicht grüblerischen Kriegsmann, in abligem Vorurteil wie die anderen auferzogen, der großen und gerechten Bauernsache zugeführt hat. Kein Konflikt spannt seine Seele, und kaum irgendwo greift sein Handeln eigentlich entscheidend in den Ablauf der Begebenheiten ein. Die Dinge gehen ihren Gang, und er, da sein Wille nicht durchdringt, steht gewissermaßen außerhalb, begleitet sie mit seinen Stimmungen und Reflexionen. So wenigstens ist das Verhältnis in den beiden Mittelakten. Historisch mag das stimmen, aber das Interesse an der Figur wird dadurch außerordentlich abgeschwächt. Die Massen Szenen bieten hierfür nicht Ersatz, auch in ihnen lebt kein starker dramatischer Pulsschlag. Die bloße Schilderung, freilich eine sehr kunstvolle Schilderung, überwiegt. Charakteristisch ist es, daß wie die Bauernführerschaft des Florian Geyer, so auch der Aufstand als ein Fertiges uns unvermittelt vorgeführt wird; auch hier würde vor allem die Entstehung uns auf der Bühne interessieren, viel mehr als der Streit und die Beratungen der Hauptleute. Als sehr zweckmäßig erwies sich bei der Aufführung, daß man das Vorspiel auf der Feste Frauenberg gestrichen, so dauerte das Spiel nicht über die Grenzen eines gewöhnlichen Theaterabends hinaus. Aber die Leichtigkeit, mit der die Amputation sich vornehmen ließ, zeigte wiederum, wie lose das dramatische Gefüge.

Die Aufführung im Lessing-Theater war ausgezeichnet; oben stand Ritter als Florian Geyer, waffentüchtig, jeder Zoll ein Mann, gleichmäßig überzeugend im Ausdruck der ruhigen und der erregten Kraft. Wie schmetternde Fanfaren klang die Stimme in den Momenten der Leidenschaft. Wasser mann gab in der Rolle des Hauptmanns Zellermann ein wunderbar fein ausgeführtes, farbenreiches Kolort. Die fanatische Rede des blinden Monchs in Rothenburg, von Reicher vorgetragen, wirkte erschauernlich naturwahr. Dies waren unter vielen guten die hervorragendsten Leistungen. —

Conrad Schmidt.

Kleines feuilleton.

— Zwei Sittenzugnisse für Georg Herwegh. Wir lesen in der „Züricher Post“: Der junge schwäbische Poet war zu Anfang seines ersten Züricher Aufenthaltes mit Geldmitteln dürftig versehen; oft reichten sie kaum aus, den Eintritt in das Lesezimmer zu bestreiten. Dem Armen stekte der Schauspieler Gerstel zuweilen einen Taler zu und dann kam ihm auch die Generosität Follens zugute. Sahen sie beisammen im Café littéraire, zog dieser selten die reich gespickte seidene Börse, ohne sie jenem zu präsentieren mit den ermunternden Worten: „So nimm Dir doch, Georg!“ Und Georg griff zu — immerhin mit einiger Schüchternheit, die später sich verlor. Kurz vor seiner Ausweisung war er dann in einem Preßprozeß so freundlich, die Autorschaft für einen Artikel zu übernehmen, welchen Follen verfaßt hatte.

Da Herwegh sich zu Augst im Baselland ums Bürgerrecht bewarb, war er bereits mit einer reichen Bernerin verlobt und die Beschaffung der von den Bauern verlangten 600 Franken verursachte keine Mühe. Aber er sollte auch „Schriften“ vorlegen und als württembergischer Deserteur besaß er nichts als seinen Tauffchein und zwei gute Atteste über sein Züricher Leben. Das erste, vom Gemeinderat Engen unterm 26. Januar 1843 ausgestellt, lautete:

„Herr Georg Herwegh von Stuttgart hat vom Mai 1840 bis Mai 1841 in hiesiger Gemeinde gewohnt und durch sein ruhmvolles Betragen gegen Jedermann einen sehr guten Reumund erworben, welches pflichtschuldigt bescheinigt: Präsident Streuli; Sekretär Schellenberg.“

Und die Behörde von Göttingen ließ sich zu gleicher Zeit vernehmen:

„Dem Herrn Georg Herwegh aus Stuttgart, welcher vom Mai 1841 bis September 1842 in hiesiger Gemeinde sich aufgehalten hat, wird zum Behuf seiner Einbürgerung in der Schweiz in jeder Beziehung ein günstiges Reumundzeugnis erteilt.“

Die 600 Fr. für Augst und die 500 Fr. Staatsgebühr wurden auf der Staatskanzlei in Liestal rasch deponiert, doch dauerte es bedächtig lang, bis die Aufnahme perfekt war. Einige Matadore sträubten sich in einer Art, welche vermuten ließ, sie seien von Basel aus aufgehetzt. Dort hatte man einen Zahn auf „Ritter Georg“ ...

ck. Wie Sue's „Geheimnisse von Paris“ entstanden. Im „Journal d'un Vaudevilliste“ gibt Ernest Blum einige Anekdoten aus dem Leben Eugen Sue's zum Besten: „Als Sue eines Abends von einem Ausflug in das „dunkelste Paris“, in die berüchtigsten Spielunken und Gassen der Großstadt nach Hause zurückkehrte, kam ihm der Gedanke, seine Eindrücke zu einer kleinen Novelle zu verarbeiten. Er hatte eben eine kurze Erzählung niedergeschrieben, als sein Freund Goubaux, der sein ganzes Leben hindurch ihm ein guter Kamerad, weißer Ratgeber und Mitarbeiter bei Theaterstücken war, zu ihm kam und die Novelle las. „Du“, sagte er, „das mußt Du länger machen, mehr ausdehnen. Versuch das mal!“ Sue versuchte es und er versuchte es so ausgiebig, daß die Novelle zu einem Roman von acht bis zehn Bänden wurde, dessen Erfolg ungeheuer war. Er erschien zuerst im Feuilleton des „Debat“ und versetzte ganz Paris in Aufregung, ja mehr noch ganz Frankreich, die ganze Welt; in alle Sprachen wurde der Roman übersetzt, selbst ins Hebräische von einem begeisterten polnischen Juden.“ Auch Blum vertiefte sich als Knabe in die aufregenden Szenen des Romans, doch vierzig Jahre nachher machte ihm Caillard den Vorschlag, eine neue Bearbeitung der „Geheimnisse“ fürs Theater zu unternehmen, da die erste keinen Erfolg gehabt hatte. „Mit dem Aplomb und der Frechheit, die meine beiden vorzüglichsten Reize sind — eine Liste der zahlreichen anderen will ich geben, wenn die Damen es von mir verlangen werden — machte ich mich ohne Zögern ans Werk. Und als ich mit dem Buch allein war, da hatte ich, ich muß es bekennen, ein Gefühl stolzer Freude, daß alle die Gestalten, die die Träume meiner Jugend belebt hatten, nun noch einmal durch meine Feder Leben erhielten, die unglückliche Marien-Blume, der treffliche Rudolphe, der entseglige Schulmeister, der Notar Jacques Ferrand und auch der gute M. Pipelet. Und ich sagte mir: „Alles wird schon gehen!“ Abgesehen natürlich von dem, was nicht geht, denn es gibt eine ganze Menge Dinge, auf die ich bis jetzt vergebens gewartet habe. M. Pipelet, dessen Name ja noch heute ein Sattungsbegriff ist für die ganze ehrsame und nützliche Klasse der Portiers, war eine historische Persönlichkeit. Es lebte in der Rue Taitbout ein Pförtner, der sich so nannte, und der die Zielscheibe für unzählige Verwundungen und Späße wurde, die die Gesellschaft junger Leute, zu denen Sue damals gehörte, mit ihm aufsuchte. Der Führer der Bande, Romieu, schlenderte eines Tages die Rue Taitbout hinunter und sah den Portier, der ihm gefiel. Er klopfte ans Fenster und sagte freundlich: „Guten Tag, Herr Portier!“ „Ergebener Diener,“ erwiderte freundlich Herr Pipelet. „Wie ist heut Ihr Befinden?“ „O danke, recht gut.“ „Wie geht's der lieben Frau?“ „Danke, danke!“ „Und dem Fräulein Tochter?“ „Ich habe keine Tochter.“ „Also, was macht denn dann Ihr Hündchen?“ „Ich habe keinen Hund. Aber darf ich fragen, was Sie zu mir führt?“ „O nichts. Aber es steht doch groß und deutlich an der Tür zu lesen: „Anfragen an den Portier“, und da habe ich eben angefragt.“ M. Pipelet wurde unglücklicherweise, anstatt über den Witz zu lachen, wütend, beleidigte Romieu und drohte ihm mit seinem Besenstiel. Infolgedessen zog er sich von da an eine Reihe von derartigen Besuchen zu, die ihm die zahlreichen Mitglieder der Bande machten. Er hatte nämlich eine Glase, so blühblank wie eine Billardkugel; da stellte sich ein Besucher bei ihm ein, klopfte ihn heraus und sagte mit einschmeichelnder Stimme: „Wollen Sie mir einen Gefallen tun, Herr Portier? Dann schenken Sie mir doch eine Lode von Ihrem Haar.“ Ein zweiter kam und hatte das gleiche Anliegen, es kam ein dritter. Pipelet war außer sich, den Besenstiel hielt er fortwährend hiebberreit in der Hand, doch die Spahbögel waren auf ihrer Hut und brachten sich schnell in Sicherheit. Nur ein ahnungsloser Bekannter, den Sue mit gleicher Bitte zu dem Portier hinschickte, wurde von dem wütenden Pipelet in seine Loge gelockt und furchtbar verblüht.“ —

Geschichtliches.

— Das Geheimnis von Ingö. Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus Kopenhagen geschrieben: An der äußersten Grenze Norwegens am Eismeer findet sich auf Fruholmen bei Ingö der nördlichste Leuchtturm der Erde. Eine romantische, aber auf historischen Tatsachen beruhende Geschichte ist mit ihm verknüpft. Im Jahre 1630 kam ein dänisches Kriegsschiff nach Ingö mit einem Brief vom König Christian IV. an den Gouverneur der Insel; in diesem Brief wurde ihm mitgeteilt, daß der König ihm eine Frau anvertraue, die verurteilt sei, den Rest ihres Lebens auf der öden Insel zu verbringen. Doch sei es ihr erlaubt, eine Wohnung nach ihrem Geschmack aufzuführen, und hierbei solle der Gouverneur ihr behilflich sein. Uebrigens solle sie in strenger Einsamkeit leben und dürfe nur an Feiertagen, wenn sie die Kirche von Ingö besuchen wolle, ihre Wohnung verlassen. Die Diener, die sie mit sich führe, sollten immer bei ihr bleiben und hätten einen Eid geschworen, den Namen und Stand ihrer Herrin niemals zu verraten. Dies war

ber Inhalt des Schreibens. Auf dem kleinen Fruholmen, dicht beim Nordkap, wurde diesem Befehle gemäß eine bequeme Wohnung aufgeführt, wo die Unbekannte, die über bedeutende Geldmittel verfügte, 55 Jahre hindurch ein freudenloses Dasein verbrachte, ohne jemals mit der übrigen Welt in Berührung zu kommen. Man nannte sie die „dänische Dame“ und ihre Wohnung erhielt den Namen „Fruholmen“. Niemals ist ihr Name und ihr Vergehen bekannt geworden. —

Astronomisches.

ss. Die Größenverhältnisse und die Entfernungen in dem von Himmelskörpern ausgefüllten oder, richtiger gesagt, durchstreuten Weltall sind so ungeheuer, daß unser Begriffsvermögen selten dazu ausreicht, eine gewisse Vorstellung davon zu gewinnen. Eine Kugel von gegen 13 000 Kilometer Durchmesser wie unsere Erde erscheint uns schon nur unbestimmt als ein riesenhaftes Ding. Und doch verschwindet auch diese Größe im Vergleich zu anderen innerhalb des Sonnensystems. Was will sie bedeuten gegen die 150 Millionen Kilometer des mittleren Abstandes der Sonne von der Erde, und was wollen wieder diese bedeuten gegen die Entfernung des äußersten Planeten Neptun von der Sonne mit 4500 Millionen Kilometern. Man war schon seit langem bestrebt gewesen, solche Entfernungen dem Verständnis gewissermaßen greifbar näher zu bringen. Nehmen wir an, die Sonne wäre dargestellt durch eine Kugel von zwei Fuß Durchmesser, die auf einem ebenen Boden läge. Man würde von dieser Kugel etwa 65 Meter zu gehen und dann eine Erbse fallen zu lassen haben, die die Erde bedeutet. Gehen wir etwa 400 Meter weiter und legen eine Apfelsine von mäßiger Größe nieder, so haben wir den Jupiter. Wenn wir aber zum Neptun kommen wollen, so müssen wir etwa 1 1/2 Kilometer weiter wandern und eine kleine Pflaume hinlegen. Die zwei Fuß große Kugel würde dann freilich selbst dem schärfsten Auge längst verschwunden sein. Das Licht reist mit der vollkommen unvorstellbaren Geschwindigkeit von mehr als 300 000 Kilometern in der Sekunde. Trotzdem würde das Signal eines Heliographen über 8 1/4 Stunden brauchen, um von einem Punkt der Neptunbahn zu dem entgegengesetzten zu gelangen. Und wieder sind doch all diese Entfernungen des Sonnensystems nur geringfügig im Vergleich zu denen im weiteren Weltraum. Da der mittlere Durchmesser unserer Erdbahn etwa 310 000 Kilometer beträgt, so sollte man erwarten, daß wir von der Erde aus die Fixsterne nicht an derselben Stelle erblicken, wenn die Erde etwa am längsten Tage an einer Stelle ihrer Bahn steht und am kürzesten Tage am entgegengesetzten Ende. Dennoch sind die Fixsterne so ungeheuer weit von uns entfernt, daß diese Ortsveränderung der Erde um mehr als 300 Millionen Kilometer auf die Stellung der Fixsterne für unser Auge gar keinen Einfluß ausübt. Nur bei einigen Sternen ist es mit den allerschärfsten Fernrohren, und auf Grund der genauesten Messungen und Berechnungen, möglich gewesen, eine geringfügige Verschiebung im Laufe des Erdjahres festzustellen. Das kann nicht überraschen, wenn man bedenkt, daß der dem Sonnensystem nächststehende Fixstern 375 000mal weiter entfernt ist als die Erde von der Sonne, und noch etwa 9150mal weiter als der Neptun von der Sonne. Wenn man die ganze Bahn des Neptun in einem Kreise von zwei Fuß Durchmesser darstellt, so würde man von dessen Mittelpunkt noch fast drei Kilometer zu gehen haben, bis man auf die Stelle jenes nächstgelegenen Fixsterns trafe; und wenn man sich das ganze Sonnensystem in eine Kugel von der Größe eines Schrotlorens eingeschlossen dachte, so würde die Entfernung dieses Fixsterns im Verhältnis noch immer 1 1/2 Meter betragen. Die meisten Fixsterne aber sind noch wenigstens 10mal und viele von ihnen möglicherweise 100mal weiter entfernt. Den ungeheuren Raum dazwischen denken wir uns mit einem äußerst feinen Stoff, dem Weltäther, erfüllt. So fein ist dieser Äther, daß eine Menge, die den Raum der Erdbugel erfüllte, nur etwa 22 Gramm wiegen würde und daß er auf einem Raum, innerhalb dessen die gewöhnliche Luft 17 Milliarden Moleküle enthalten würde, nur ein einziges aufzuweisen hätte. —

Technisches.

y. Bau einer Bahn durch einen 41 Kilometer breiten See. Die in Amerika zuerst gebauten Eisenbahnen sind meist mit dem Bestreben möglichst schneller Herstellung entstanden. Daher sind denn auch bei diesen Anlagen zeitraubende Kunstbauten vermieden worden. Diese und noch andere Gesichtspunkte lassen es erklärlich erscheinen, wenn man heute in Amerika die Verbindung vieler Orte durch kürzere Linien in die Wege leitet. Das früher zu Gebote stehende Kartenmaterial für den Bau von Bahnen war natürlich auch sehr mangelhaft und gestattete gewöhnlich keinen Einblick in die Geländeverhältnisse zur Festlegung der besten Trace. Sicher hat auch seinerzeit die amerikanische Regierung damit einen Fehler gemacht, daß sie diesen Eisenbahngesellschaften pro Kilometer Bahn Geldzuschüsse und Geländestreifen gab, so daß dadurch die Unternehmer nicht genügend interessiert waren, möglichst kurze Bahnstrecken zur Verbindung der verschiedenen Orte untereinander zu bauen.

Zurzeit baut man nun die im Jahre 1869 in Betrieb genommene Linie von San Francisco über Ogden nach Omaha so um, daß nicht nur die Zahl der Krümmungen vermindert, sondern daß auch die höchste Steigung von 1,7 Proz. auf 0,4 Proz. ermäßigt wird. Das Wichtigste bei diesem Umbau ist aber, daß die bisher 600 Kilometer lange Linie auf 518 Kilometer verkürzt

wird. Bisher ging nämlich die Linie um den Großen Salzsee am nördlichen Ufer herum; da hierbei verschiedene Höhenzüge überschritten werden müssen, so erklären sich die schon erwähnten hohen Steigungen, die wieder dazu führen, daß die Züge mehrere Lokomotiven erfordern. Die wesentliche Verbesserung der Bahnlinie wird durch die Durchquerung des Großen Salzsees gewonnen. Abgesehen von einer Strecke von 7 Kilometern, die auf das nördlich vorspringende Vorgebirge entfallen, muß der See in einer Länge von 41 000 Metern durchquert werden. Diese Aufgabe wird allerdings durch die meist sehr geringe Tiefe von etwa 2,5 Meter dieses Wassers erleichtert, das nur in der westlichen Bucht Stellen bis zu 11 Meter Tiefe besitzt. Die Durchquerung des Sees wird ferner dadurch begünstigt, daß eine nennenswerte Schiffsahrt nicht vorhanden ist. Der Brückenbau wird in der Weise hergestellt, daß in das Bett des Sees in Abständen von 4,60 Metern Joche aus Pfählen gerammt werden. Diese Stützpunkte werden durch Balken verbunden. Auf den Balken kommt eine Bohlensticht zu liegen, die mit Asphalttappe abgedeckt wird. Das Gleis wird in einer Kiesstüttung verlegt, die gleichzeitig Schutz gegen etwaige Entzündung des gesamten Holzbaues geben soll. In dieser Weise wird aber der See nur vorläufig durchquert werden. Später soll er im Laufe von vier Baujahren mit Hilfe eines Damms, der nur in der Mitte eine Strecke von größerer Wassertiefe frei läßt, durchzogen werden. Dieser Damm wird dann einfach in der Weise hergestellt, daß der See in der Brückenlinie zugesüttet wird, wobei die alsdann eingebetteten Pfeiler dem Damm auf dem moorigen Seegrunde den nötigen Halt geben werden. Zur Bauausführung selbst, bei der 3000 Menschen tätig sind, werden in weitgehender Weise Maschinen benutzt. Damit im Interesse eines recht schnellen Baufortganges auch des Nachts gearbeitet werden kann, ist elektrische Beleuchtung der Arbeitsplätze eingerichtet worden. —

Humoristisches.

— Ein junger Zweifler. Der fünfjährige Wolf flunkert. Die Mutter ermahnt ihn, stets die Wahrheit zu sagen, — wer lüge, dem wackele die Nase!

Wolf antwortet: „Mutter, lüg Du mal, — ich will mal sehn, ob Deine Nase wackelt!“ —

— Der „vornehme“ Lump. „Die ganze Lebenskunst für unjereinen besteht darin, bei all seinen Lumpereien satisfaktionsfähig zu bleiben!“ —

— Originelle Aushängeschilder in Berlin N.

- 1. Hier werden Personen und andere kleine Fuhren gefahren!
- 2. Kar- und Pantoffeln.
- 3. Heringe, Kartoffeln und andere Süßfrüchte;
- 4. Sämtliche Holzarten modernsten Sais; Befestigungen prompt! — („Jugend.“)

Notizen.

— Arno Holz und Oskar Jeschke teilen mit, daß ihr Stück „Traumulus“ am Wiener Burgtheater in derselben Form gegeben werde, wie am Lessing-Theater. —

— „Die große Leidenschaft“, Lustspiel in drei Akten von Raoul Auernheimer ist vom Deutschen Schauspielhaus in Hamburg und vom Deutschen Volkstheater in Wien angenommen worden. —

— Daudets Drama „Cappho“ gelangt demnächst in New York in hebräischer Sprache zur Aufführung. —

— „Tching Bum“, eine neue Operette des Kapellmeisters Wendland wird im Zentral-Theater ihre Uraufführung erleben. —

— Die Große Berliner Kunstausstellung 1904 weist einen Reingewinn von mehr als 100 000 M. auf. —

— Von dem Verlage B. G. Teubner in Leipzig sind uns zwei neue Künstler-Steinzeichnungen zugegangen: „Herbst im Land“ von Walter Strich-Chapell und „Der Säemann“ von Hellmut Eichrodt. Das erste Blatt kostet 6, das andere 5 Mark. —

— Fuchsplage in England. In einer der nördlichen Gegenden Englands, im Süden von Westmoreland und den angrenzenden Revieren von West-Riding in Yorkshire, herrscht, wie der „Daily Graphic“ berichtet, gegenwärtig eine große Fuchsplage. Bekanntlich werden die Füchse in den nördlichen Grafschaften von England, wo viele Hindernisjagden geritten werden, nicht nur geschont, sondern sogar auch künstlich gezüchtet und dann ausgesetzt. Es gibt daher Gegenden, in denen sie so bedeutenden Schaden anrichten, daß sowohl die Landwirte wie auch die Jäger ganz außerordentlich klagen, und mit vollem Recht. Als alle Vorstellungen an maßgebender Stelle nichts halfen, und jeder die Füchse zu verlegen suchte, hat sich nun schließlich eine Gesellschaft zusammengesetzt, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Füchse auf alle erdenkliche Weise auszurotten. In über hundert verschiedenen Jagdrevieren und Mooren sind durch die Füchse Grousehühner, Rebhühner und Fasanen in Unmengen getötet worden, junge Lämmer und eine Menge Geflügel hat natürlich ebenfalls daran glauben müssen. Nunmehr sind Kreise für die Vernichtung der Füchse ausgesetzt worden, die von 10 Schillingen für das Stück bis auf 20 Schillinge hinaufgehen. —